

machenden Steiger anzuknüpfen. Wenn der Mittag sich einstellt, gibt es eine kurze Rast. Der Bergmann genießt ein Stück Brot, meist trocken, und würzt sich dasselbe durch einen Schluck schwarzen Kaffees, den er sich wohl mit der Lampe etwas erwärmt hat. Geistige Getränke und Tabak sind in den Gruben streng verboten. Auf einen Karren oder den nackten Felsgrund sich setzend, streckt er seine müden, steifen Glieder. Dann geht er wieder an die Arbeit, bis die vierte Nachmittagsstunde angekündigt wird. Nun steigen die andern Kameraden, an denen die Wochenreihe der Nachtschicht ist, hinab, um während der Nachtstunden unten in der ewigen Nacht zu arbeiten.

„Endlich kommt der Bergmann nach Hause; die Kinder springen ihm entgegen, die Frau reicht dem Manne, um dessen Leben ihr oft bange sein muß, freudig die Hand. Soviel ich Bergleute in ihren Hütten beobachtet habe, alle waren zärtliche Väter, viel zärtlicher, als man gewöhnlich rauhe Arbeiter trifft. Wahrscheinlich trägt zu dieser Kinderfreundlichkeit die lange Trennung von der Familie bei; Männer, die immer zu Hause arbeiten, werden den lieben langen Tag des Kindertrubels oft überdrüssig; der Bergmann aber sehnt sich aus seiner unterirdischen Öde zur munteren Gesellschaft der Kleinen. Selten sieht man einen verheirateten Knappen am Feierabende vor der Thür sitzen, ohne daß er ein Kind auf dem Schoße hätte.“

Es ist nur natürlich, daß sich der Bergmann für seine schwere und einsame Arbeit tief unter der Erde zu entschädigen sucht, und daher gibt er sich in jungen Jahren an Sonn- und Festtagen mit Leidenschaft den geselligen Vergnügungen, namentlich den Freuden des Tanzes, hin. Freilich müssen alle diese Unterhaltungen billig sein, denn größere Ausgaben für solche Zwecke gestattet der kärgliche Verdienst nicht, und besonders die verheirateten Bergleute sind froh, wenn sie Sonntags beim Glase einfachen Bieres sich mit ihren Bekannten unterhalten können. Ist doch ihr Lohn im Laufe von drei Jahrhunderten kaum gestiegen, vielmehr hat er sich, wenn man die Steigerung des Preises aller Bedürfnisse bedenkt, bedeutend verringert. In früheren besseren Zeiten konnten die Bergleute eher den Freuden des Lebens huldigen; da ließen sie bei reichlichem Verdienst auch wieder viel aufgehen, und Luther, der größte deutsche Bergmannssohn, sagt selbst: „Die Bergleute legen ein wenig zu viel auf, und weil es häufig und mit Freuden einkommt, so geht es gewöhnlich mit Hausen und mit Schalle wieder weg und wird unter den Händen zu Wasser.“

Sonst war das Musizieren des Bergmanns liebste Nebenbeschäftigung und oft sein bester Verdienst. Die Laute war sein Instrument, und mit ihrem Klange begleitete er die alten Lieder oder Bergreihen, die überall dankbare Hörer fanden. Seit dem 17. Jahrhundert aber legte er sich auf andre Instrumente, und es durften bei Dresdener Hoffesten erzgebirgische Hackebrettierer und Veiermentisten, wie man sie nannte, nie fehlen. Aus unsrer Jugend sind uns noch die „Bergmusikanten“ bekannt, die zu Jahrmachtszeiten auf den Straßen der Städte sich hören ließen und denen gern eine Gabe verabreicht wurde, wenn ihr Kassierer mit dem roten Blatt in der zuhörenden Volksmasse oder in den benachbarten Häusern die Runde machte. Jetzt hat der Bergmann das „Musikmachen“ fast ganz aufgegeben.

Neben dem Sinne für Musik war ehemals den Bergleuten ein poetischer Zug eigen. Sie pflegten auf ihren Geräten, als Grubenlampen, Steigerhächchen,